Die Tage, bevor ich von hier verschied

Ich bin ja auch mit einem schlechten Gewissen zu Frau Heller gegangen. Immerhin hat sie mir in einem Kuvert per Post einige Euros zukommen lassen, damit ich das Muttergrab mit einem Kranz schmücken kann, auf dem mein Name steht, den sie vermisst habe unter all den anderen Devotionalien meiner Familie.
Ich gebe zu, ich hegte den Hintergedanken, daß sie zu mir sagen würde: Stell das Bild an den Grabstein, das ist eine schöne Alternative zu einem Familienkranz. Damit hätte ich das Geld für mich behalten können.

„Geb das Geld zurück!“
Eine Sms hat mich erreicht. Absender anonym. Welches Geld meint er?
Nach einigen Stunden kommt noch eine: „Entweder Kranz oder Geld zurück!“
Mir dämmert, daß diese E-Mail nur der Sohn von der Freundin meiner Mutter, Frau Heller, geschrieben worden sein kann. Derjenige, der so geldversessen war, der einzige Sohn neben seiner Mutter, die gerade einen Bekannten empfangen hat, mich und der nicht von ihrer Seite gewichen ist, damit diese seine Mutter Gast nicht Geld von der Familie, zu der er auch zählt, nämlich von der alten Mutter, zusteckt bekommt. Wie erbärmlich: älteren Menschen die Möglichkeit zu versagen, gutmütig und tröstlich zu sein, nur weil die milde Gabe schnöder Mammon ist!
Nun hat sie mir aber schon Geld zugeschickt und mit Sicherheit hat er dies erfahren, vielleicht im Nachhinein, daß seine Mutter mir postalisch dieses für eine Kranzlegung oder Blumenbesteckung geschickt hat und ich dieses bislang nicht eingelöst habe. Vielleicht hat er geahnt, was hinter meinem Vorzeigen meines Bildes steckt: einzig dafür, daß ich damit die Penunzen nicht für konventionelle Grabbeschmückung ausgeben brauche. „Der will stattdessen dieses heilige Geld ins eine eigene Tasche stecken! Das ist ein Vergehen Kaliber Grabschändung oder so!“
Nun, jetzt habe ich mir einen Feind an den Hals geholt.
In der Folgezeit muß ich aufpassen, daß ich nicht diesem Heini von Sohn begegne auf den Straßen meiner kleinen Stadt. Gut, dürfte nicht so schwierig sein, weil mein Weg meistens nur von dem anderen Ende desjenigen, der mich jagt, zum nahen Bahnhof führt und dann schnell ab in die Großstadt. Leider, leider aber muß ich noch das Bild auf den Grabstein meiner Mutter stellen, wie ich es ihrer Freundin ja versprochen habe und in diesem Fall komme ich diesem Neidhammel von Sohn sehr nahe, zu nahe für mich.
Zunächst überlege ich, ob ich mich überhaupt der Gefahr aussetzen soll, mich von deren Sohn bei der Ablage des Bildes auf den Grabstein meiner Mutter stellen zu lassen. Aber ich habe es ja dieser alten Frau versprochen, sie wird ihre Freundinnen haben, die jeden Tag den Friedhof besuchen und über dem Umstand, ob abgelegt oder nicht, getreulich berichten.
Also, ich muß es tun und dabei muß ich verdammt vorsichtig vorgehen, daß ich eben nicht von deren Sohn gesehen und abgefangen werden kann. Schwierig, schwierig.
Oder lieber doch nicht?
Man darf junge Frauen enttäuschen, in der Liebe ist alles erlaubt wie im Krieg, aber doch nicht Ältere, die in einem verliebt sind bis zum Umfallen? Nicht wahr!?
Nun, meine Vorstellungen werden von irrationaler Angst gejagt, weil, wie wahrscheinlich ist schon so eine Begegnung. Ist davon auszugehen, er liegt mir der Sohn auf der Lauer? Tag und Nacht. Weil, abends, zu Dämmerstunde wäre auch ein Ablegen möglich. Ha, ich lach über meine Paranoia. Typisch!
Aber so wie die Mutter von ihm, wird auch er seine Spezl haben, die mich verpfeifen, wenn sie mich sehen sollten. Und ich weiß auch, daß einer sogar direkt am Friedhof wohnt, sein Fenster geht direkt dahinaus, wenn ich mich nicht schwer täusche und mich mein Gedächtnis nicht trügt. Ich war schließlich einmal bei ihm zuhause gewesen und da hingen die muskelgepolsterten Monster nur so an den Wänden, daß es einem unheimlich werden konnte. Und dem bin ich einmal blöd gekommen, der wird mich mit Wonne verpfeiffen, höchstwahrscheinlich sich bereitwillig und mit Lust anbieten, aus mir Fleischwolf zu machen. Kurzer Anruf, Sms, E-Mail und schwuppti- wupp ist der er, der andere, der Neidmensch da. Er schafft diese Strecke von

Die Tage, bevor ich von hier verschied

seinem Wohnhaus bis zum Friedhof sogar zu Fuß in höchstens fünf Minuten bei schnellem Gang, da über die Gleise und und und.
Ich befinde mich in meiner Phantasie auf diesem Indianer-Trampelpfad meiner Kindheit, denn diesen Weg wurde so genannt. Ja, typisch, in der Kindheit wurde ich dort auch verfolgt, ständig wurde ich verfolgt, meine Kindheit war eine einzige Flucht, aber weg damit Erinnerung...
Normalerweise parke ich fast neben des Feind-Freundes Haus, jedenfalls muß ich an diesem vorbeifahren und wenn er aus dem Fenster schaut, sieht er auf dem Friedhofsparkplatz mein Auto parken stehen. So halte ich bereits im Stadtinnern, es ist mir 2 Euro wert und laufe mit dem Bild von diesem gute 300 Meter zum Friedhof. Eigentlich auch sehr ungünstig, weil auf dieser Strecke kann ich dem Sohn wiederum übern Weg laufen. Die Frage ist, was ist gefährlicher: diese Strecke oder unter dem Haus eines vermeintlichen Spiones zu parken? Aber die Würfel sind gefallen, das Auto steht schon und Geld ist auch investiert worden, also...
Es findet sich aber doch noch ein Lösung, an die zu denken, mir völlig aus dem Sinn gegangen ist und auch logisch: ich lache, als ich diese Lösung erkenne: Du mein gordischer Knoten, jubiliere ich und erkenne nicht die Gefahr des Vom-Regen-in-die-Traufe-kommens. Einen Bekannten fragte ich, den ich ewig nicht gesehen habe und der gerade auf mich zu kam. Ich hätte es aber nicht anders wissen können, denn er hat sich derartig verändert, daß es nicht auf den ersten Blick erkennbar war. Dass er damals schon angeschlagen war, wußte ich zwar, aber mittlerweile hatte er den totalen Hau, was ich erst merkte, als es zu spät war, nämlich als wir vor dem Grab meiner Mutter standen. Ich legte das mitgebrachte Bild an das Grab.
„Ist das Deine Freundin? Mensch, sag bloß, dir ist eine Freundin verstorben."
Ich war natürlich geschmeichelt, daß das Bild meiner älteren Mutter für andere als ein junges Ding von Weibsbild vorkam. Das mußte ich auskosten. Jedem Sohn schmeichelt es schließlich, wenn von seiner Mutter als hübsche Frau gesprochen wurde.
„Die ist aber schön gewesen, diese Freundin. Da verstehe ich schon, daß Du so traurig dreinschaust."
„Findest Du sie schön?"
„Ja, total. Das war ein geiler Feger, was?"
Nein, diese Richtung, die er einschlug, gefiel mir nun nicht. Da mußte ich doch lieber die Bremse reinhauen, denn meine Mutter, wenn es auch nur das Bild derselben war, als „geilen Feger" und so weiter zu betrachten, bereitete mir dennoch, will heißen, ich war ja nicht mir ihr verheiratet, deswegen hätte es mir gleichgültig sein können, ziemliches Unbehagen. Ich sagte ich die Wahrheit, bevor's ausartete. Ich schaute mich schon um, ob nicht eine Bekannte von ihr heimlich zuhörte und sich ihren Teil dachte, diese Gerede womöglich Frau Heller und den anderen zahlreichen Freundinnen meiner Mutter in der Kleinstadt weitertratschte. Mein Ruf wäre wohl völlig ruiniert: Grabschändung lässt grüßen undsoweiter.
„Ist das Deine Mutter?" Konnte er nicht lesen, wußte er meinen Namen nicht, ja klar, nur mein Vornamen war ihm geläufig. Ich klärte ihn also auf.
„Das ist aber traurig!", sagte er mitleidig und zog zwei Flachmänner aus seiner Westentasche.
„Das müssen wir begießen, äh, da müssen wir uns trösten." Was sollte ich tun? Ablehnen! Wir kannten uns nicht so gut, als daß er dies wegstecken würde so ohne weiteres und da er schwankte wie mein Bild im Sturm, war mir klar, den darfst Du nicht provozieren, denn wer Wind sät, erntet Sturm.
„Also, gib schon her!"
Ein einmaliges Ablehnen hatte mir gezeigt, das das so nicht geht. Sein Gesicht verfinsterte sich wie die dunkelsten Wolken im Herbst, in dem wir uns befanden. Mensch, dachte ich, der wird aggressiv, also: „Natürlich, ich hau's gleich weg!"
Er lächelte wie ein süßer Butterfresser nach dem ersten großen Bissen und sagte: „Siehs'te, und schon geht es Mann besser! Boah, da fühlt man sich wie ein neuer Mensch!" Und er streckte seine Bodybilder-Brust heraus, daß selbst ein Elefant beeindruckt gewesen wäre. Ne, mit dem darfst du es dir nicht verscherzen, das war klar. Noch schnell nahm ich einen zweiten Schluck. Allmählich schmeckte der bittere Alkoholgeschmack gar

Die Tage, bevor ich von hier verschied

nicht mehr so bitter, seltsam. Noch einmal probieren, tatsächlich, er hatte sich darin aufgelöst und ich kicherte über diesen Irrwitz. Mein Freund kicherte einfach mit, egal, warum ich damit begonnen hatte. Es kann nur an dem Alkohol, äh, nein an dem schönen Leben liegen und Prost die Gemeinde.
„Vermißt Du Deine Mama!“
„Äha, naja!“
Er lachte: „Gib's nur zu. Mir würde es nicht anders ergehen. Zum Glück leben aber noch meine beiden Herrschaften.“
„Ja, ich geb's zu!“
Mir war es nicht mehr wichtig, daß Mutter lebte, im Gegenteil, damit wurde es höchste Zeit, daß mein neuer Lebensabschnitt begann, den ich begierig war zu gestalten und zu meistern. Nur wie, war mir auch nicht klar, noch nicht. Also, noch 'nen Schluck, vielleicht regt's die Phantasie an. So ging das eine gute halbe Stunde, bis mein Freund zum Aufbruch drängte: das geistige Getränk war alle geworden. Na denn!
Ich überlegte mir, wie ich ihn wieder los werden könne, ich mich von ihm loseisen könnte, nicht, daß ich auch noch in der Kneipe landete, denn das war eine schlechte Jungfern-Rollbahn für meinen geplanten Überflug meines Singeldaseins ohne Muttern.
Aber dieses Problem löste sich ohne mein Zutun, quasi von selbst, zudem auch noch das mit der Mutter-Freundin Sohn. Denn dieser kam uns bei unserem Heimweg und Ausweg aus dem Friedhof direkt entgegen, vielmehr wir ihm, denn er lehnte mit einer Hand auf dem Ausgangspfosten. Auch sein Bauch, den er übermächtig vor sich herschleppen musste, lehnte gegen denselben. Sonst wäre er wahrscheinlich gravitätisch-schwerpunktmäßig nach vorne auf die Nase gekippt, weil er den schwer Schmerbauch mit der Zeit nicht mehr hätte tragen können, ganz klar.
„Hallo!“
„Hallo!“ Das war mein Freund. Sie kannten sich also. Tatsächlich begrüßten sie sich wie alte, längst vergangene Freunde und Saufkumpanen, die der Rost der alten Liebe nicht hatte angreifen können. Wie wenn sie früher ohne einander nicht hatten leben können, taten sie.
„Moment, ich muß mal aufs Klo!“
Und ich verschwand in der zwei Meter entfernten Toilette. Ich wischte mir den Schweiß von der Stirn, schaute mich um und sah ein Fenster.
Meine „Zuflucht!“
Richtig, schon bizarr, dieser Ausdruck, nicht?
Aber, sagte ich mir, damit beginnt also dein neues Leben ohne deine Mutter: Mit der Flucht aus einem sehr engen Scheißhausfenster. Dieses Symbolik gab mir derartig zu denken, daß ich meine Chance nicht wahren wollte, weil es mir wie ein unheimliches, ein unschönes, ein omenreiches, nämlich genauer gesagt Unglückszeichen erschien.
Was aber blieb mir übrig?
Worauf fiel ich, das ist auch ein Zeichen, fiel ich auf den bloßen Boden, um mir den Knöchel zu verstauchen oder etwas weicheres. Ja, richtig, letzteres. Aber was? Auch kein gutes Zeichen. Blumenabfall von den Grabsteinen. Ich glaube, ich plumpste so schwer auf die verdorrten grünen Kränze und stickigen, verdorrten Blumen, daß eine Ratte aufgeschreckt das Weite suchte. Ich weiß es nicht, aber es hätte gepasst.
Jedenfalls, entscheidend, so gesehen: die Flucht gelang.
Doch ich schämte mich dafür, für die Art und Weise, wie ich geflüchtet bin und das Weite gesucht habe. Aber Künstler haben's nun einmal nicht leicht.

Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).